

Im Lager wurden wir immer weniger Kinder

VON UTA REIFF, GEB. JÄCKL AUS SAAZ

Ich bin im Jahre 1938 in Asch geboren. Ich kam nach wenigen Monaten mit meiner Familie nach Saaz. Mein Vater wurde Direktor am dortigen Gymnasium. Wir wohnten im Gymnasium und hatten einen großen Garten, in dem wir gespielt haben. Es gab auch eine große Schaukel. Ich erinnere mich an diese Zeit als eine sehr schöne Zeit, als Kind. Interessant war für mich im Hinblick auf spätere Ereignisse, dass ein Straßenkehrer, der Herr Kratochvíl, der kam immer vorbei mit einem großen Ochsengespann, das waren sehr große Ochsen, und ich war sehr klein, ich war sechs Jahre alt. Dieses Gespann und die weißen Hörner der Ochsen – das hat mich sehr beeindruckt. Meine Mutter hat Herrn Kratochvíl oft heraufgeholt und ihm ein zweites Frühstück gemacht, Kaffee und Brot. Ich mochte ihn sehr gern. Meine Kindheit verlief sehr schön bis zum Juni 1945.

Mein Vater war anfangs ja nicht im Krieg, er wurde 1943 eingezogen und kam zur Wehrmacht in den Osten, an die Ostfront. Wir waren dann allein, meine Mutter und mein großer Bruder Hans¹; er war sechzehn Jahre alt, ich war sechs Jahre alt, mein Bruder Bernd war neun.

Im Juni 1945 mussten wir dann ins Lager. Ich kann mich nur erinnern, dass meine Mutter uns an die Hand nahm, und wir gingen diese Allee hinauf zur Kaserne². Es war nicht weit vom Gymnasium. Ich klammerte mich an meine Mutter, weil ich ja nicht wusste, was uns bevorstand. Wir kamen in diese ehemalige SS-Kaserne. Es waren Baracken, und dort lagen wir – ich weiß nicht genau – auf dem Boden oder auf Stroh. Es war für uns Kinder schrecklich, wir durften auch nicht hinaus, wir durften das Lager nicht verlassen, auch wir Kinder nicht. Wir hatten sehr viel Hunger, es gab sehr wenig zu essen.

Einmal stand ich am Zaun des Lagers, da kam der Herr Kratochvíl, aber nicht mehr mit seinen Ochsen, sondern er hatte jetzt so einen kleinen Schubkarren mit einem Besen drauf als Straßenkehrer. Und er sah mich da am Zaun stehen, und ich winkte ihm, und dann kam er näher, hat sich erst umgesehen und warf mir dann sein Wurstbrot durch den Zaun herein, und ich habe es aufgehoben, weil ich Hunger hatte. Ich habe es dann meinem Bruder [Bernd] erzählt³, und ab diesem Tag standen wir immer am Zaun und hofften, dass der Herr Kratochvíl vorbeikommen würde. Er kam auch ein paarmal und steckte uns das Brot zu. Eines Tages hat uns eine Wache erwischt und hat uns so furchtbar verdroschen, so geschlagen, dass ich mir in die Hose gemacht habe. Es war für mich furchtbar. Dann gab es nichts mehr; Herr Kratochvíl hat sich nicht mehr getraut zu kommen.

Ich erinnere mich auch, dass wir eines Tages in den Schweinestall gesperrt wurden. Das war ein ganz niedriger Stall; ich war ja klein und konnte gut stehen, aber die anderen nicht. Da war so eine schmutzige Matratze am Boden und da mussten wir uns hinlegen. Nachts haben wir uns immer quasi auf meine Mutter draufgelegt. Später habe ich erst erfahren, dass wir das gemacht haben, damit sie nicht vergewaltigt wurde. Das war für mich furchtbar. Es hat mich wohl auch später sehr geprägt in meinem Verhalten gegenüber den Männern gegenüber. Ich hatte als Frau später sehr viel Angst.

Wir waren also längere Zeit in diesem Schweinestall eingesperrt, und eines Tages hat meine Mutter zu uns – meinem Bruder Bernd und mir – gesagt, wir sollen zum Lagerleiter gehen und sollen sagen, dass er uns erschießen soll, weil wir es nicht mehr aushalten in dem Schweinestall. Aber der Marek – ich glaube, dass es der Marek war⁴ – hat uns hinausgeworfen und gesagt, wir sollen zuhause gehen, dass wir weiterkommen. Mir war als Sechsjährige nicht klar, was Erschießen ist.

Dann wurde das Lager irgendwie verlegt zur Schwimmschule runter und dann in die Grundschule. Da erinnere ich mich, dass wir uns eines Tages – ich weiß nicht mehr genau, wann das war – ganz nackt ausziehen mussten, und dann wurden wir mit einem weißen Pulver eingestäubt, ich glaube gegen Läuse und Flöhe. Und der Kopf wurde uns rasiert. Wir hatten alle rasierte Köpfe, und meine Mutter nähte mir dann aus einem Stück weißem Stoff eine Mütze, denn es war sehr kalt, es war ja Winter. Und wir hatten nur Sommerkleider, weil wir ja im Juni ins Lager kamen. Wir haben furchtbar gefroren.

Eines Tages – später habe ich erfahren, dass es im Februar 1946 war, also nach acht Monaten Lager – wurden wir dann in einen Viehwaggon gesperrt und kamen nach Furth im Wald [in Bayern] ins Lager. Dort bekamen wir warme Kleider und warmes Essen. Das Lager war mensch-



Uta Reiff, geb. Jäckl aus Saaz
(Foto: Förderverein Saaz)

lich eingerichtet. Dann kamen wir nach Fürth und von dort nach Vach, das ist ein kleiner Ort bei Fürth in Bayern. Wir wurden dort nicht gut aufgenommen. Die Leute haben gesagt: Wenn ihr bei den Tschechen gut getan hättet, wenn ihr euch gut aufgeführt hättet, dann hätten die euch auch behalten. Von der historischen Wahrheit wussten die Leute natürlich nichts und wissen bis heute wenig. Mit der Zeit bekam meine Mutter aber wieder eine Anstellung als Lehrerin und dann ging es wieder aufwärts.

Aber mein Vater kam nicht wieder; er ist in Postelberg ermordet worden. Mein großer Bruder kam nach Saaz ins Männerlager, nachdem er vorher in Postelberg und Klad-

no war. Er wurde auch in den Viehwaggon gesperrt und wurde mit uns ausgesiedelt oder deportiert.

Ergänzend möchte ich noch ausführen: Im Lager wurden wir immer weniger Kinder. Kinder, mit denen ich gespielt hatte, waren plötzlich nicht mehr da. Meine Mutter hat mir darüber immer wenig erzählt, aber diese Kinder waren verhungert. Als ich nach dem Krieg nach Vach kam, brachte man mich nach Fürth ins Kinderspital. Ich war so unterernährt und konnte keine Nahrung mehr behalten. Ich konnte nichts mehr essen. Dort war ich vier Monate lang als Siebenjährige. Die haben mich dann wieder mit Brei gefüttert und wieder aufgepäppelt. Das ist meine Geschichte.

ANMERKUNGEN

1. Uta Reiff ist die Schwester von Hans Jäckl (siehe S. 278).
2. Gemeint ist die ehemalige SS-Kaserne in Saaz, heute in der Pražská ulice.
3. Uta Reiffs großer Bruder Hans war mit dem Vater unterdessen im Postelberger Lager (siehe S. 278).

4. Josef Marek, Lagerkommandant in Postelberg und später auch verantwortlich für das Saazer Frauenlager in der ehemaligen SS-Kaserne (siehe S. 28, 64 und 68).